

Ralf Bohnsack

Die Milieuanalyse der Praxeologischen Wissenssoziologie

Das zunehmende Interesse an der Milieuforschung bzw. die Suche nach neuen theoretischen und methodischen Grundlagen für derartige Analysen verweisen zumindest teilweise auf das Verblässen einer Dominanz jenes Diskurses, welcher durch das Individualisierungstheorem geprägt ist und insbesondere in den 1990er Jahren noch im Zentrum der Sozialwissenschaften stand. Die Rede von der „Zerbrechlichkeit sozialer Lagen und Biographien“ (Beck 1996: 21), von der „Bastel-Existenz“ (Hitzler/Honer 1994), von „Patchwork-Identität“ (Keupp et al. 1999: 74) impliziert, wie bereits in den 1990er Jahren kritisiert wurde (Neckel 1993: 79; auch Bohnsack 1998: 77) eine „Verfallsrhetorik“, die – wie sich nun rückblickend zeigt – in ihrer Erklärungs- oder Prognosekraft recht begrenzt ist.

Diese Argumentation ist von vornherein mit einer Art ‚Kurzschluss‘ behaftet, dahingehend, dass die Art und Weise, wie eine Erosion sozialer Lagen oder Milieus verarbeitet wird, als ein ausschließlich oder primär individueller oder subjektiver Prozess verstanden wurde. Dass gerade aus einem kollektiven, also *gemeinsamen* oder besser: *strukturidentischen Erleben* von Diskontinuitäten und Brüchen im Bereich sozialer Lagerungen und milieuspezifischer Bindungen neue Formen der Zugehörigkeit und Milieubildung entstehen können, wird auch dort letztlich nicht erkannt, wo von „posttraditionalen Gemeinschaften“ die Rede war oder ist.

Denn Analysen von Milieus oder Gemeinschaften, die sich mit der Definition von Zugehörigkeit als „jederzeit kündbare Mitgliedschaft auf der Basis eines freien Entschlusses“ (Hitzler/Pfadenhauer 1998: 78) begnügen, laufen Gefahr, Milieubindungen auf das Niveau einer *sekundären* Sozialität zu reduzieren (dazu genauer: Kap. 2) und begeben sich damit der Chance einer Erkenntnis elementarer bzw. primordialer Formen der Sozialität und Zugehörigkeit, Formen einer „primären Kooperation“ (Renn 2004: 237).

Eine Tendenz zur Reduktion auf das Niveau sekundärer Sozialität findet sich insbesondere bei den Forschungsansätzen in der Tradition der Sozialphänomenologie mit dem für sie charakteristischen „methodologischen Individualismus“ (Srubar 1992) resp. Subjektivismus. Auf der anderen Seite

stehen jene ‚objektivistischen‘ Ansätze, die sich dem Phänomen des Milieus aus Richtung der Sozialstrukturanalyse nähern. Diese operieren teils explizit, teils implizit mit der Leitdifferenz von „subjektiv“ und „objektiv“. In expliziter Weise gilt dies beispielsweise für den in den 1990er Jahren prominenten Versuch der „Vermittlung zwischen dem ‚Objektiven‘ und dem ‚Subjektiven‘ in der Sozialstruktur“ von Stefan Hradil (1992: 12). Derartige Kategorisierungen indizieren die Festschreibung einer Leitdifferenz, einer Aporie sozusagen, die mit erheblichen epistemologischen Konsequenzen verbunden ist. Diese erkenntnistheoretische Leitdifferenz von objektiver Realität und subjektiver Erfahrung sichert den Forschenden mehr oder weniger stillschweigend einen privilegierten Zugang zu gesellschaftlichen Strukturen jenseits der (‚subjektiven‘) Erfahrungen der Erforschten. Den Erforschten kann somit in gewisser Weise vorgegeben werden, welche Aspekte der ‚objektiven‘ Realität für sie überhaupt ‚subjektiv‘ erfahrbar sein können. Auch ermöglicht dies eher deduktive, d.h. mit starken theoretischen Vorannahmen operierende, also standardisierte, Verfahren.

1. Milieu als „objektiv-geistiger Strukturzusammenhang“

In seinem zuerst 1921/22 veröffentlichten Aufsatz zur „Theorie der Weltanschauungsinterpretation“ hat Karl Mannheim (1964a: 124f.) bereits ähnliche Aporien konstatiert. Er führt sie auf Probleme der Vermittelbarkeit zweier – in unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen entstandenen – Konstruktionen von „Kollektivsubjekten“ zurück. Dies sind zum einen das in der geisteswissenschaftlichen Tradition entstandene „geistige Subjekt“ und ein „anthropologisches oder soziologisches Subjekt, wie eine Rasse oder Klasse“, andererseits. Diese beiden „klaffen“, wie Mannheim konstatiert, „in diesem ihren heterogenen Ursprunge dermaßen auseinander, daß es unbedingt als notwendig erscheint, eine Mittelsphäre von Begriffen einzuschalten, die die beiden extremen Reihen einander nahezubringen geeignet ist“ (a.a.O.: 125). Dieser Versuch ist eines der zentralen Anliegen des gesamten Werkes von Mannheim, also seiner Wissenssoziologie, die wir in der von uns ausgearbeiteten Fortentwicklung als „praxeologische“ bezeichnen, einerseits, und der von ihm auf methodologisch-erkenntnistheoretischer Ebene ausgearbeiteten „Dokumentarischen Methode der Interpretation“ andererseits.

Das theoretisch-methodologische Spannungsverhältnis, welches diesen Versuch begleitet, kommt in Mannheims bekannter und ebenfalls in den 1920er Jahren entstandener Arbeit zum Generationen-Konzept (1964b) u. a. darin zum Ausdruck, dass er Generationenbildung in demselben Aufsatz sowohl mit Hilfe der (an Wilhelm Dilthey anschließenden) Kategorie der

„Erlebnisschichtung“ (a. a. O.: 536f.) wie auch mit dem (an Karl Marx angelehnten) Begriff der „Lagerung“ (a. a. O.: 524ff.) zu erschließen sucht. Dass und wie die Integration dieser Perspektiven gelingt, wird erst erkennbar, wenn wir die ebenfalls in den 1920er Jahren entstandenen, aber erst 1980 unter dem (missverständlichen) Titel „Strukturen des Denkens“ veröffentlichten Arbeiten heranziehen. Darin sind es vor allem die Kategorien des „vortheoretischen“ oder „*atheoretischen*“, also vorreflexiven Wissens (Mannheim 1980: 71ff.) und diejenigen der „konjunktiven Erfahrungsgemeinschaft“ bzw. des „konjunktiven Erfahrungsraums“ (Mannheim 1980: 215), welche der von Mannheim angestrebten „Mittelsphäre von Begriffen“ entsprechen.

Karl Mannheim eröffnet in diesen Arbeiten eine Beobachterperspektive bzw. analytische Einstellung, welche zwar in der Lage ist, die Sinnstruktur des beobachteten Handelns vom subjektiv gemeinten Sinn der Akteure abzuheben und in ihrer Eigenstrukturiertheit zu erkennen, gleichwohl aber das Wissen bzw. die Erfahrung oder das Erleben der Akteure selbst als die empirische Basis der Analyse belassen. Voraussetzung für diese spezifische Beobachterhaltung oder AnalyseEinstellung ist die Unterscheidung zwischen einem theoretischen oder expliziten Wissen und Denken einerseits und einem *atheoretischen*, impliziten oder inkorporierten und zugleich handlungspraktischen, handlungsleitenden Wissen oder Erleben der Akteure andererseits. „Dieses praktische Wissen unterscheidet sich demnach von dem für die theoretische Einstellung typischen Wissen über die Gegenstände, so wie das ‚knowing how‘ vom ‚knowing that‘ in der pragmatistischen Tradition unterschieden wird. Es ist implizites praktisches Wissen, *wie* in der Welt mit ‚Dingen‘ verfahren, umgegangen, wie – auch kooperativ – gehandelt wird“ (Renn 2004: 235). Dieses gemeinsame und kooperative Wissen bildet einen Strukturzusammenhang, der als kollektiver Wissenszusammenhang, als ein konjunktiver Erfahrungsraum, das Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn orientiert, ohne den Akteuren aber (im Sinne Durkheims) exterior zu sein. Wir bezeichnen diese konjunktiven Erfahrungsräume dort, wo sie über eine Gruppenhaftigkeit hinausgehen, sich also von Gruppenphänomenen lösen (dazu: Kap. 3), als Milieus¹. Mannheim spricht in diesem Sinne, aber an anderer Stelle, nämlich mit Bezug auf das Milieu des Konservatismus (1984: 94f.), auch von einem „objektiv-geistigen Strukturzusammenhang“.

„Obleich diese Rahmenformen der gemeinschaftlichen Existenz *geistige Zusammenhänge* sind, ist es dennoch wichtig, sie in ihrer *Objektivität*, d. h.

1 Mannheim selbst verwendet den Begriff des Milieus selten und nicht systematisch, u. a. aber in: 1980: 277. Vgl. dazu auch: Weller/Pfaff 2013.

in ihrer Unabhängigkeit von den über sie gemachten subjektiven Vorstellungen darzustellen. Der übertriebene theoretische Nominalismus Max Webers ließ ihn diese Gebilde in einer Weise konstruieren, in der sie mit dem gemeinten ‚Sinn‘ des einzelnen erlebenden Subjekts zusammenfielen“ (Mannheim 1980: 249f.). Durch diesen theoretisch-methodologischen „Zusammenfall“ von subjektiv gemeintem Sinn und den objektiven geistigen Erfahrungszusammenhängen ist auch die Methodologie der – in dieser Hinsicht an Max Weber anschließenden – Phänomenologischen Soziologie von Schütz gekennzeichnet.

Auf die skizzierte Weise kann Mannheims Wissenssoziologie einen Beitrag zur Lösung der methodologischen Aporie von Subjektivismus und Objektivismus bis in die gegenwärtige empirische Forschung hinein leisten. Diese Aporie bildet auch im Bereich der qualitativen Methoden einen Fokus der Diskussion: Auf der einen Seite, der ‚objektivistischen‘, wird die auf der Basis intensiver Textinterpretationen herausgearbeitete Differenz von subjektiv gemeintem Sinn und „objektiver“ Struktur mit Ansprüchen auf einen privilegierten Zugang zur ‚objektiven‘ Realität erkaufte, die mit der Tendenz einhergeht, den eigenen Standort des Beobachters, also dessen Wissen, mehr oder weniger absolut zu setzen, wie uns dies exemplarisch in der Objektiven Hermeneutik begegnet (vgl. zur Kritik genauer: Bohnsack 2003). Auf der anderen, der ‚subjektivistischen‘, Seite findet sich im Anschluss an Max Weber bzw. dessen Weiterführung durch Alfred Schütz (1971 u. 1974) der subjektiv gemeinte Sinn als Grundbaustein sozialwissenschaftlicher Methodologie und Handlungstheorie. Unbewältigt bleibt hierbei zum einen, dass auf diese Weise die Perspektive des sozialwissenschaftlichen Beobachters von derjenigen der Akteure nicht hinreichend unterschieden werden kann, und zum anderen das Problem des Nachvollzugs des subjektiv gemeinten Sinns, bei dem wir auf die Introspektion angewiesen sind.

Demgegenüber zeichnen sich die „objektiv-geistigen Strukturzusammenhänge“ der „Kollektivvorstellungen“, welche den konjunktiven Erfahrungsraum konstituieren, dadurch aus, dass sie nicht mit dem „Erlebnisverlauf des einzelnen Individuums zusammenfallen“, somit in ihrer Existenzweise als „überindividuell und überpsychisch“, also hinsichtlich ihrer „Abhebbarkeit gegenüber den sie aktualisierenden seelischen Akten“ (Mannheim 1980: 236) definiert werden können und analytisch erst einer distanzierten Beobachterhaltung zugänglich sind. Gleichwohl bleibt das Wissen der Erforschten die Datenbasis empirischer Forschung².

2 Die sozialwissenschaftlichen Interpret/inn/en im Sinne der Praxeologischen Wissenssoziologie gehen somit nicht davon aus, dass sie *mehr* wissen als die Akteurinnen und Akteure im Forschungsfeld, sondern davon, dass letztere selbst nicht wis-

2. Konjunktive und kommunikative Erfahrung und Verständigung: primordiale und sekundäre Sozialität

Gesellschaftliche Lagerung, gesellschaftliches Sein ist somit nicht jenseits der Erfahrungen der Erforschten angesiedelt. Gesellschaftliches Sein im Sinne von Milieubindungen konstituiert sich überhaupt erst auf der Grundlage von Gemeinsamkeiten resp. Strukturidentitäten der Sozialisations- und Lebensgeschichte, also des gemeinsamen Schicksals, d.h. auf der Grundlage und im Medium konjunktiver Erfahrung. Das konjunktive Erfahrungswissen wird in der selbsterlebten Praxis, also in einer Praxis, in welche die Erinnerungsträger selbst eingebunden sind, erworben, eben er-lebt. Entscheidend für die prägende und handlungsleitende Wirkung dieses Erlebens ist seine Bindung an die Praxis.

Unter denjenigen, die über (lebens- oder sozialisationsgeschichtlich fundierte) Gemeinsamkeiten hinsichtlich einer in selbst gelebter Praxis erworbenen Erinnerung verfügen, die also durch Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung miteinander verbunden sind, ist im Sinne von Mannheim (1980: 271 ff.) ein unmittelbares „Verstehen“ möglich. Verstehen ist nach Heidegger (1969: 123) nicht jenseits des „Seins“ angesiedelt, sondern „eine ursprüngliche Seinsart, die Erkennen und Kenntnis allererst ermöglicht“³. Dort, wo eine derartige *konjunktive* oder milieuinterne *Verständigung* nicht möglich ist, sind wir auf ein „Interpretieren“ angewiesen (Mannheim 1980: 271 ff.), welches wir dem Modus der *kommunikativen Verständigung* zurechnen (zum Begriff des Kommunikativen siehe: Mannheim 1980: 289 ff.). Diese lässt sich nach dem Modell der „Generalthese der reziproken Perspektiven“ oder der „Idealisierung der Reziprozität der Motive“, der wechselseitigen Attribuierung von Motiven im Sinne von Alfred Schütz (1971: 14 u.16) genauer bestimmen.

Mit diesem Modell der Verständigung und der Motiv- und Typenkonstruktion ist zugleich die Architektur der Konstruktion von Common Sen-

sen, was sie da eigentlich alles wissen, somit also über ein atheoretisches oder implizites Wissen verfügen, welches ihnen reflexiv nicht so ohne Weiteres zugänglich ist. Insofern lässt sich in Übereinstimmung mit Joachim Renn (2001: 235) sagen, dass (wissenschaftliche) „Reflexivität hier als das Problem der Explikation des Impliziten aufgefaßt wird“ – mit all den interessanten Konsequenzen, die Renn hier aufweist, auf die ich hier aber (insbesondere im Hinblick auf eine Methodisierung der Reflexivität resp. Reflexion) nicht eingehen kann.

3 Joachim Renn (2004: 236) erläutert mit Bezug auf Heidegger: „das pragmatische Verstehen ist hier (bei Heidegger; R.B.) nicht auf die Instanz einer *kollektiven* Lebensform als einer Sprachgemeinschaft bezogen“. Dies bedeutet, dass ebendies eine genuine Leistung Mannheims und seines konjunktiven Erfahrungsraums darstellt.

se-Theorien von Schütz in präziser Weise rekonstruiert worden – nicht aber diejenige der Praxis des Handelns und des in diese Praxis eingelassenen unmittelbaren Verstehens. Wir haben das von Schütz ausgearbeitete Modell der sekundären Sozialität in seinem relativierten und kritisch reflektierten Stellenwert in das Handlungsmodell der Praxeologischen Wissenssoziologie bzw. Dokumentarischen Methode integriert, indem wir – mit Bezug auf die Konstruktionsprinzipien der Theorie- und Typenbildung – die *Typenbildungen des Common Sense* (der Alltagstheorien) von den *praxeologischen Typenbildungen* unterscheiden (dazu: Bohnsack 2007 u. 2010b). Die konjunktive und somit milieuspezifische Verständigung, wie sie Gegenstand praxeologischer Typenbildung ist, kann aufgrund ihrer Bedeutung für elementare Sozialisationsprozesse wie auch aufgrund ihrer existentiellen, die Lebens- und Erlebenspraxis strukturierenden, Bedeutung, als die *primordiale Sozialität* im Unterschied zu *sekundären Sozialität* der kommunikativen Verständigung gelten.

Hier zeigen sich einige wesentliche Übereinstimmungen mit der Differenzierung zwischen der „Ebene primärer Kooperation“ und der „kommunikativen Ebene sprachlich strukturierter Typisierung“ bei Joachim Renn (2006: 291). Darüber hinaus weist die Differenz von kommunikativem und konjunktivem Wissen und das damit verbundene Spannungsverhältnis in vieler Hinsicht Entsprechungen auf zu der Differenzierung von Assmann und Assmann zwischen einem mit normativen und moralischen Ansprüchen von *gesamtgemeinschaftlicher Relevanz* versehenem „kollektiven Bindungsgedächtnis bzw. kulturellem Gedächtnis“, welches dem „kommunikativen“ Wissen bei Mannheim entspricht, auf der einen Seite, und dem je *milieuspezifischen* „konjunktiven Wissen“, welches (terminologisch verwirrend) dem „kommunikativen Gedächtnis“ bei Assmann und Assmann (u.a. 1995) entspricht⁴. Sie schließen damit differenzierend an die Kategorie des kollektiven Gedächtnisses bei Maurice Halbwachs (1985) an.

In der Milieukonzeption von Aaron Gurwitsch (1977), der in kritischer Auseinandersetzung an Max Schelers (1954) Konzeption der „relativ natürlichen Weltanschauung“ und an den Begriff der Gemeinschaft von Ferdinand Tönnies (1936) anknüpft, entspricht der Modus der kommunikativen Verständigung demjenigen der „Partnerschaft“. Hier haben wir „also unsere Rolle immer und notwendig im Hinblick auf die Rolle des Partners (Gurwitsch 1977: 154), indem wir uns antizipatorisch-strategisch und im Hinblick auf eine spezifische Funktion begegnen, welche auch ein „Irgend-

4 Für eine genauere Diskussion der Beziehung der Kategorien Mannheims zu denen von Assmann u. Assmann sowie für deren Anwendung im Rahmen einer Analyse auf der Basis der Dokumentarischen Methode siehe Klein 2012.

jemand“ übernehmen kann (a.a.O.: 148 u. 155). Im Unterschied zur „Partnerschaft“, bei welcher der andere lediglich in seiner je „situationsbestimmten Existenz, in der Rolle, die er gerade darstellt“, relevant wird (a.a.O.: 161), motiviert sich das Miteinander im Bereich der „Zugehörigkeit“ hier aus dem „Ganzen des gemeinsamen Lebens“. Für Gurwitsch wie auch für Tönnies ist dieses im gemeinschaftlichen Besitz fundiert. Zwar betont Gurwitsch die Bedeutung des „geistigen“ Besitzes“ (a.a.O.: 178) und rückt so die „Zugehörigkeit“ als Modus der Sozialität in die Nähe des konjunktiven Erfahrungsraums im Sinne von Mannheim. Gurwitsch gelangt aber letztendlich nicht zu einer klaren Abgrenzung von einer Fundierung der „Zugehörigkeit“ in Blutsverwandtschaft und ökonomischem Besitz, wie sie sich im Begriff der Gemeinschaft bei Ferdinand Tönnies findet, und die diesen Begriff an Familie und Verwandtschaft und somit zum einen an Phänomene der *Gruppenhaftigkeit* und zum anderen (allein) an *traditionsfeste Bestände* bindet.

Beides – die definitorische Loslösung bzw. Unterscheidung von Phänomenen der Gruppenhaftigkeit wie von einer einseitigen Bindung an traditionsfeste Bestände – zeichnet demgegenüber die Kategorie des „konjunktiven Erfahrungsraumes“ bei Mannheim aus.

3. Gruppenmilieus und gesellschaftliche Milieus

Die Differenzierung konjunktiver Erfahrungsräume von Gruppenphänomenen hat Mannheim am Beispiel der Generationenbildung exemplarisch gezeigt⁵. Sie lässt sich analog auf Phänomene der Milieukonstitution ganz allgemein übertragen. Das handlungspraktische – im Sinne von Heidegger: existentielle – Er-Leben zeitgeschichtlicher Veränderungen und Umbrüche konstituiert (bei jenen, die sich in einer vergleichbaren Phase lebenszyklischer Entwicklung befinden) Gemeinsamkeiten oder Strukturidentitäten der Erlebnisschichtung und somit einen „Generationszusammenhang“ (Mannheim 1964b: 524), einen konjunktiven Erfahrungsraum, welcher als objektiv-geistiger Strukturzusammenhang auch jene verbindet, die nicht in Kommunikation miteinander stehen und die einander auch gar nicht zu kennen brauchen. Ebenso wie im Bereich von ‚Generationenmilieus‘ das Erleben zeitgeschichtlicher Veränderungen konstitutiv ist, lässt sich dies

5 Im Aufsatz zur Generationenkonzeption (1964b) wie auch in demjenigen zur Weltanschauung (1964a) verwendet Mannheim allerdings den Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums (1980) nicht, obschon diese Texte in einem Abstand von nur wenigen Jahren entstanden sind.

analog auf das Erleben der Sozialisationsgeschichte von Bildungsinstitutionen, der Stellung im Produktionsprozess und das sozialisatorische Erleben von Genderverhältnissen, also auf Bildungs-, Berufs- und Arbeits- sowie ‚Gendermilieus‘ übertragen.

Eine Milieuforschung, welche sich als *mehrdimensionale* in dem Sinne versteht, dass jegliche Analyse von Milieu-Phänomenen deren mehrdimensionalen Konstitutionsbedingungen und Variationen – nämlich unter anderem im Bereich der Bildung, des Geschlechts und der Generation – Rechnung zu tragen hat (vgl. Kap. 7), erfordert eine grundbegrifflich-theoretische Fundierung, die abstrakt genug ist, die verschiedenen Dimensionen kategorial zu umgreifen und zu integrieren. Es ist dies die Kategorie des konjunktiven Erfahrungsraums von Karl Mannheim, der somit weniger eine gegenstandstheoretische Funktion zukommt, sondern die als methodisch-methodologische (oder auch metatheoretische oder formale) Kategorie⁶ die jeweilige empirische Relevanz der Dimensionen (Gender, Generation, sozialräumliches Milieu, Bildungsmilieu etc.) und ihre Relation zueinander für eine empirische *Rekonstruktion* offenhält.

Mannheims Ausführungen zum konjunktiven Erfahrungsraum erfahren in ihrer Übertragung auf Generationenphänomene empirische Konkretion und Evidenz. Derartige Analogien von Milieu- und Generationenkonzeptionen sind darüber hinaus nicht nur deshalb sinnvoll, weil Mannheim bisher nur am Generationenkonzept, an der Konzeption von Generationenmilieus sozusagen, jene „Mittelsphäre von Begriffen“ exemplarisch mit empirischen Bezügen ausgearbeitet hat, welche zwischen Sozialstrukturanalyse und geisteswissenschaftlicher Tradition vermitteln soll. Je mehr wir es mit ‚dynamischen‘ Milieukonzeptionen zu tun haben, die dem zeitgeschichtlichen Wandel unterworfen sind und die nicht (mehr) – unter relativ gleichbleibenden Bedingungen des Aufwachsens und der Sozialisation – traditionsfest vor allem über die Herkunftsfamilien vermittelt werden, desto mehr nähern sich derartige dynamische Modelle der Milieukonstitution den Struktur- und Formungsprinzipien an, wie Mannheim sie beispielhaft am Generationenkonzept entfaltet hat und deren Genese primär im strukturellen Wandel zu suchen ist.

Dort wo diejenigen, die derart durch eine strukturidentische Erlebnisschichtung (im Bereich von Bildung, beruflicher und genderspezifischer Sozialisation etc.) miteinander verbunden sind, auch in eine Kommunikation oder besser noch: in eine gemeinsame Handlungspraxis miteinander

6 Unter anderem in diesem Sinne ist der Satz von Mannheim (1980: 61) zu verstehen: „Als Lehre von der Gesellschaft ist die Soziologie eine Grundwissenschaft, als Kulturosoziologie ist sie eine Methode.“

eintreten, gelangen generations-, gender-, bildungs- und berufsspezifische Orientierungsmuster und Stile in Ansätzen zur Artikulation. Es konstituieren sich – sozialräumlich oder durch mediale Kommunikation verbundene – *gruppenhafte* oder netzwerkartige Phänomene. Mannheim (1964b: 541 ff.) spricht von *Generationseinheiten*. Analog können wir von *Milieueinheiten* sprechen (dazu auch: Kap. 6). Diese gruppenhaften, netzwerk- oder szenearartigen Phänomene unterscheiden sich von den *Milieuzusammenhängen*, die sich unabhängig von kommunikativen und gruppenhaften Beziehungen konstituieren.

Die von uns im Anschluss an Mannheim vertretene Konzeption des Milieus gewinnt ihre analytische Kraft also daraus, dass sie diese Phänomene von der Kategorie der Gruppe zwar einerseits klar zu trennen und somit auch vor einer ‚Verräumlichung‘ zu bewahren, gleichwohl aber auch den Gruppenphänomenen ihre entsprechende Funktion zuzuordnen weiß.

Durch eine Bindung an gruppenhafte Zugehörigkeiten im Sinne einer längeren direkten oder netzwerkartigen Interaktions- oder Kommunikationsgeschichte zeichnet sich sowohl die Konzeption der „social worlds“ in der Tradition der Chicagoer Schule (dazu genauer: Bohnsack 2005) wie auch die Konzeption der „kleinen Lebenswelten“ oder „kleinen sozialen Lebenswelten“ aus (Knoblauch 1996; Hitzler/Honer 2006). Dass diese durch ein gemeinsam geteiltes „selbstverständliches Wissen“ (Knoblauch 1996: 12) charakterisiert werden, scheint sie zunächst in die Nähe unserer Definition von Milieu zu rücken. Allerdings wird hier nicht systematisch differenziert zwischen den Selbstverständlichkeiten von Common Sense-Theorien und Stereotypen (des kommunikativen Wissen) einerseits und denjenigen des impliziten handlungsleitenden (konjunktiven) Wissens andererseits. Letztere Selbstverständlichkeiten sind entscheidend für die von uns vertretene Konzeption von Milieu.

Jede Gruppe hat (auf Grund ihrer je eigenen kürzeren oder längeren Geschichte) ihren je spezifischen eigenen Erfahrungsraum im Sinne eines *Gruppenmilieus*. Zugleich ist eine Gruppe aber auch *Träger* konjunktiver Erfahrungsräume im Sinne *gesellschaftlicher* Milieus, d.h. unter anderem von Bildungs-, Gender- und Generationsmilieus. Während aber die Konstitution des je *gruppenspezifischen* konjunktiven Erfahrungsraums an das *gemeinsame* Er-leben, an die *gemeinsame* Geschichte *innerhalb* der Gruppe und an netzwerkartige Kommunikationen gebunden bleibt, basiert die Konstitution des gesellschaftlichen konjunktiven Erfahrungsraums auf *strukturidentischem* Er-leben⁷.

7 Das „einfache Interaktionssystem“ selbst (vgl. Luhmann 1975), welches uns bspw. in einer Gruppendiskussion unter Fremden begegnet, bildet mit seiner im Gespräch, in

So muss bspw. das Erleben des Zusammenbruchs alltäglicher Ordnung und teilweise moralischer Orientierungen direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht an *gemeinsames* Erleben gebunden sein, um einen generationsspezifischen Erfahrungsraum, ein Generationsmilieu, zu konstituieren. Auch das *strukturidentische* Erleben derjenigen, die einander nicht zu kennen und nicht in direkter Kommunikation zu stehen brauchen, bildet eine ausreichende Basis für die Konstitution eines derartigen (möglicherweise globalen) Generationszusammenhangs (bspw. desjenigen der ‚Kriegskinder‘ oder ‚68er‘). Analog ist auch im Bereich anderer gesellschaftlicher Milieuzusammenhänge (der Bildung, des Geschlechts, der Migration) für diese eine Geschichte des Aufwachsens, der Sozialisation und des Schicksals konstitutiv, die nicht gemeinsam, sondern lediglich *strukturidentisch* erfahren sein muss. Dort, wo sich konkrete Gruppen oder ‚Szenen‘ bilden, wie beispielsweise im Fall der (weiter unten rekonstruierten) HipHop-Szene, wird das strukturidentische Erleben dann durch gemeinsames Erleben gesteigert und verfestigt.

4. Die Suche nach gesellschaftlicher Milieuzugehörigkeit, Aktionismen und die Oberflächenkategorie der „Szene“

Gemeinsamkeiten oder eben genauer: Strukturidentitäten der Erlebnis- und Sozialisationsgeschichte, in denen die Soziogenese von Milieus zu suchen ist (vgl. Bohnsack 2007 sowie Amling/Hoffmann 2013), resultieren nicht notwendigerweise aus sozialisationsgeschichtlicher *Kontinuität*, welche sich mit dem Begriff der „Tradierung“ (vgl. Giddens 1995) fassen lässt, sondern ebenso auch aus dem strukturidentischen Er-Leben biografischer *Diskontinuitäten* und habitueller Verunsicherungen. Letzteres ist Grundlage für Emergenzen der kollektiven Erlebnisschichtung und somit für die Entstehung neuer Milieuzusammenhänge.

Die Entstehung von Milieuzusammenhängen im status nascendi oder status emergentis zu beobachten, ist wohl am ehesten im Bereich der Jugendforschung möglich. In der am Anfang der dokumentarischen Milieuforschung stehenden Studie bei Jugendlichen in einer fränkischen Kleinstadt und umliegenden Dörfern konnten wir eine eher an traditionsfeste Bestände anknüpfende milieuspezifische Orientierung insbesondere bei den

der Interaktion emergenten Sinndimension noch keinen konjunktiven Erfahrungsraum. Es kann jedoch in unterschiedlicher Weise *Träger* konjunktiver Erfahrungsräume sein. Diese werden im Gespräch allerdings nicht *konstituiert*, sondern lediglich *aktualisiert*.

Auszubildenden rekonstruieren (Bohnsack 1989). Bei Letzteren und den Jugendlichen aus den bildungsfernen Milieus ganz allgemein haben diese auch nicht wie bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten den Charakter (kollektiv geteilter) institutionalisierter und chronologisch sequenzierter biografischer Ablaufmuster (dazu auch Kap. 7). Die „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ (Kohli 1985) hat für sie keine Relevanz. Vielmehr sind sie in die Zeitlichkeit zyklischer Abläufe und sozialer Szenerien eingelassen. Und dort, wo traditionsfeste Bestände noch gegeben sind, bleiben diese zyklischen Zeithorizonte an die nahweltlichen Erfahrungsräume (des Dorfes, der Nachbarschaft, des Viertels, der Verwandtschaft) und deren Alltagspraxis und ihre rituelle Bestätigung gebunden: von den dörflichen Festen bis hin zu den Aktivitäten des lokalen Fußballvereins.

Demgegenüber sind jene Jugendlichen aus den ‚bildungsfernen Milieus‘, die wir direkt nach der Wende in einer Ostberliner Plattenbausiedlung untersucht haben (Bohnsack et al. 1995), mit Problemen des Verlusts ihrer bisherigen nahweltlichen Erfahrungsräume konfrontiert. Dies nicht erst aufgrund der ‚Wende‘ gegen Ende ihrer Adoleszenzphase, sondern bereits an deren Beginn im Zuge einer innerstädtischen Wanderung innerhalb Berlins, vor allem aber einer Binnenwanderung (innerhalb der DDR) aus dem dörflichen Umland Berlins in dessen Plattenbauten im Osten.

Dort, wo die Jugendlichen sich mit dem Verlust tradiertter Bindungen konfrontiert sehen – sei es im Kontext gesellschaftlicher Desintegration oder auch der Migration – begeben sie sich auf die Suche nach neuen Gemeinsamkeiten, neuen Formen der Vergemeinschaftung und Milieuzugehörigkeit. Diese Suchprozesse haben wir als *Aktionismen* bezeichnet (Bohnsack 2004 u. Bohnsack/Nohl 2001). Sie haben eine eigentümliche Logik, die weder derjenigen des zweckrationalen noch der des habituellen Handelns entspricht. Da eine habituelle Übereinstimmung im Sinne der Konstitution eines konjunktiven Erfahrungsraumes „zunächst nicht etwas zu Denkendes, sondern ein durch verschiedene Individuen in ihrem Zusammenspiel zu Vollziehendes“ ist (Mannheim 1980: 232), bedarf es eines probenhaften, experimentellen Suchprozesses, der seine Struktur nicht durch zweckrationale Planung erhalten kann, sondern allein in der wechselseitigen Steigerung, in der „Efferveszenz“ der Interaktion der Beteiligten, in einem Prozess der „Gärung“ also, wie Emile Durkheim dies in seinem Spätwerk (1981: 301) nennt.

Ich möchte hier auf zwei kontrastierende Wege der Suche nach Milieuzugehörigkeit beispielhaft eingehen, von denen allerdings nur der erstere auch wirklich zur Milieubildung führt:

- die Suche nach habitueller Übereinstimmung auf dem Wege ästhetisch-stilistischer Aktionismen bei den Rock-Gruppen und die Emergenz von Milieus (dazu Bohnsack et al. 1995: Kap. 4 sowie Schäffer 1996)
- Die Suche nach habitueller Übereinstimmung auf dem Wege einer Selbstverstrickung in körperliche Auseinandersetzungen bei den Hooligans, welche nicht zur Emergenz von Milieus führt (Bohnsack et al. 1995: Kap. 3)

4.1 Die vergebliche Suche nach Milieubildung am Beispiel der Hooligans

Der bei den Hooligans zu beobachtende Aktionismus setzt sozusagen im Voraussetzungslosen an, weist also nicht wie bei den Bands der Rockgruppen (dazu: Kap. 4.2) dauerhafte organisatorische Rahmenbedingungen auf, sondern beginnt mit dem „Mob“, wie die Jugendlichen selbst dies nennen. Für die Mobilisierung des „Mob“ ist die Fußballrandale von paradigmatischer Bedeutung. Die Aktivitäten des "Mob" werden durch bekannte und "kämpferprobt" Identifikationsfiguren initiiert – immer auf der Suche nach dem "fight", welcher vorzugsweise mit anderen Gruppen von Hooligans gesucht wird.

Der „fight“ – und dies macht die Kernstruktur des Aktionismus bei den Jugendlichen aus – hat primär die Funktion einer Verstrickung in Handlungszwänge, die sich der intentionalen Steuerung und individuellen Kontrolle der Beteiligten entzieht. Es sind die verlaufskurvenförmig sich selbstständigende, nicht antizipierbare Dramaturgie in der Situation des Kampfes, der „Randale“, und das daraus resultierende Aufeinander-Angewiesen-Sein, welche eine elementar ansetzende Kollektivität ‚erzwingen‘. Hierdurch konstituiert sich eine episodale Erlebnisschichtung, eine *episodale Schicksalsgemeinschaft*, wie wir dies genannt haben. Es konnte von uns deutlich herausgearbeitet werden (Bohnsack et al. 1995: u.a. 113ff.; Bohnsack 1998), dass die Aktionismen keineswegs im Dienste politischer Ideologien stehen (bspw. derjenigen einer Stereotypisierung nationaler Zugehörigkeit wie „Nationalstolz“), vielmehr stehen letztere (u.a. als Instrument der Provokation) im Dienste der Aktionismen. Damit ist auf die Begrenztheit der Theorien verwiesen, welche die Aktionismen der Hooligans primär aus politischen Überzeugungen abzuleiten suchen. Verkannt werden hier die Bedeutung der Ebene der Handlungspraxis und deren Episodenhaftigkeit.

Die Eigendynamik des Prozesses der Aktionismen entzieht sich einer zweckrationalen Steuerung. Auch eine zweckrationale Orientierung am Sieg tritt weit in den Hintergrund zugunsten der Dramaturgie des Kampfes

selbst. Vielmehr wird auch in der Auseinandersetzung mit einem respektablen Gegner – so paradox dies angesichts der Missachtung körperlicher Unversehrtheit klingen mag – eine im fight, im „Sich-Klatschen“ allmählich sich konstituierende und bewährende „Freundschaftsbereitschaft“ angestrebt.

Dabei tritt allerdings die persönliche Identität der Einzelnen – wie sich auch an der Missachtung ihrer Basis körperlicher Integrität und Unversehrtheit zeigt – hinter die Fokussierung des kollektiven Aktionismus vollständig zurück und wird durch diesen und die episodale Schicksalsgemeinschaft neu konstituiert, sodass eine Kontinuität mit den individuellen Biografien nicht hergestellt, sondern gleichsam abgeschnitten wird. Dies hängt, wie wir auf der Grundlage der biografischen Interviews zeigen konnten (Bohnsack et al. 1995: Kap. 3.2), mit dem prekären Charakter der persönlichen Identität zusammen. Damit kann es aber auch nicht gelingen, sich dieser biografischen Diskontinuitäten hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten zu vergewissern und somit zu einem *gemeinsamen* oder besser: *strukturidentischen Erleben* von Diskontinuitäten und Brüchen vorzudringen als Voraussetzung für die Emergenz neuer Formen der Zugehörigkeit und Milieubildung, wie wir sie in Ansätzen in der weiter unten rekonstruierten HipHop-Szene finden.

Die im Aktionismus des Kampfes und der provokativen Auseinandersetzung ‚erzwungene‘ Erlebnis- oder Schicksalsgemeinschaft bleibt – da außerhalb bisheriger biografischer Erfahrung – episodisch. Sie tritt nur unzureichend an die Stelle einer kollektiven Selbstverortung auf dem Wege einer gemeinsamen Re-Strukturierung oder Re-Organisation biografischer oder sozialisationsgeschichtlicher Erfahrungen der Diskontinuität wie bei den Rockbands. Eine Milieubildung kann bei den Hooligans nicht gelingen. Wir finden bei ihnen deshalb in einer spezifischen Phase ihrer Entwicklung auch die Konstruktion sozusagen *fiktiver* konjunktiver Erfahrungsräume und Milieus – repräsentiert durch stereotypisierende kollektive Identifizierungen wie z. B. „Nationalstolz“ (genauer dazu: Bohnsack et al. 1995: 36 ff.). Die vergebliche Suche nach Milieuzugehörigkeit lässt zugleich auch die Bedingungen gelingender Milieubildung bei Rock-Gruppen in ihren Konturen deutlicher sichtbar werden.

4.2 Die Emergenz von Milieus am Beispiel von Rock-Gruppen

Zunächst, d.h. was die Grundstruktur von Aktionismen anbetrifft, zeigen sich bei den Rock-Gruppen Gemeinsamkeiten mit den Hooligans. Auch bei den Rock-Gruppen ist die Suche nach habitueller Übereinstimmung eine

solche nach einer Gemeinsamkeit jenseits individueller Selbstpräsentation und zweckrationaler Abstimmung – auch wenn wir hier ein höheres Maß an organisatorischen Rahmenbedingungen finden. Habituelle Übereinstimmung und habituelle Stilbildung resultieren aus der Einbindung in die Praxis des Musizierens, aus dem „Machen“. Dies gilt auch für die Beziehung von Band und Publikum. Auch dort geht es nicht primär um eine Selbstinszenierung („Show“), sondern um die Erprobung habitueller Übereinstimmung. Das Konzert wird dann zu einer „gelungenen Party“, wenn das Publikum am Aktionismus in engagierter Weise beteiligt werden kann (Bohnsack et al. 1995; Schäffer 1996).

Im Kontrast zu den Hooligans, die biografisch im Voraussetzungslosen ansetzen und die persönliche Identität der Einzelnen systematisch ausklammern oder abschneiden, werden bei den Rock-Gruppen allerdings bruchstückhaft Stilelemente der individuellen und kollektiven Sozialisationsgeschichte re-organisiert und gemeinsam bearbeitet. Dies zeigt sich im Konzert einer Gruppe aus dem Ost-Teil der Stadt Berlin kurz nach der Wende. Das Konzert, welches am ehesten dem „Punk-Stil“ zugeordnet werden kann, war eigentlich bereits beendet, da wurde der Klang der Gitarre auf ‚Wandergitarre‘ umgestellt, um vor bzw. mit einem ekstatischen Publikum Lieder aus dem Repertoire der DDR-Institutionen (u.a.: „Bau auf, bau“) anzustimmen. Auf dem Wege des ästhetischen Aktionismus wird somit ein Stilbruch inszeniert, dessen sich die Jugendlichen dann vergewissern. Die gemeinsame Bearbeitung der gemeinsam erfahrenen sozialisationsgeschichtlichen Brüche ermöglicht – vor dem Hintergrund der wechselseitigen Anerkennung der persönlichen Identität – auf dem Wege des ästhetischen Aktionismus die Möglichkeit der Emergenz neuer Vergemeinschaftungsformen auf der Basis einer partiellen Re-Aktivierung und Re-Strukturierung brüchig gewordener Stilelemente.

Sofern die Emergenz und Efferveszenz in der Praxis des Musizierens, des „Machens“, nicht befriedigend gelingen, führt dies zu einer Neukonstellation der Clique oder Band. Insofern ist auch ein häufiger Cliquenwechsel nicht zufällig und regellos, sondern folgt der Eigengesetzlichkeit probehafter Entfaltung und Ausdifferenzierung des kollektiven Habitus. Der Aktionismus ist das Medium experimenteller Erprobung, inwieweit und in welcher Hinsicht sich mit wem die persönlichen oder individuellen Stilpräferenzen zu kollektiven Stilen verdichten, steigern und verfestigen lassen. Hieraus können dann habituelle Sicherheiten und damit Sicherheiten der Wahl im Bereich von Lebensorientierungen entstehen – beispielsweise bei der Partnerwahl – und schließlich zur Emergenz neuer Milieuzusammenhänge und zur Einfeldung in diese führen.

Da es hier, wie an dem Beispiel deutlich werden sollte, um Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung im Bereich gesamtgesellschaftlicher Brüche

der Sozialisationsgeschichte geht, also der ‚Wende‘ und des Zusammenbruchs von DDR-Institutionen, haben wir es nicht mit einem gruppenspezifischen, sondern einem gruppenübergreifenden konjunktiven Erfahrungsraum zu tun, also mit der Konstitution *gesellschaftlicher Milieus*, von *Milieuzusammenhängen*, in deren Folge und als deren Steigerung dann auch gruppenspezifische Milieus, also *Milieueinheiten*, entstehen können.

Die Milieubildung auf der Basis aktionistischer Suchprozesse nach habitueller Übereinstimmung hat somit also eine eigentümliche Struktur jenseits eingelebter Gewohnheit einerseits und rationaler Entscheidungsprozesse andererseits. Die wesentliche Struktur dieser ‚posttraditionalen Gemeinschaften‘ kann demzufolge nicht – wie die Mitgliedschaft in Organisationen und Vereinen – im Sinne zweckrationaler Modelle einer individuellen ‚Entscheidung‘ verstanden werden, da die Bedingungen (wie und mit wem) einer habituellen Übereinstimmung durch die Gemeinsamkeiten der Sozialisationsgeschichte determiniert sind. Es gilt diejenigen, mit denen diese Gemeinsamkeiten geteilt werden, nicht auszuwählen, sondern lediglich (in Prozessen der Erprobung) ausfindig zu machen.

5. Habituelle und kommunikative Stile

Die rationalistische Betrachtung im Sinne einer Unterstellung von Entscheidungsprozessen hängt wesentlich mit einer fehlenden Differenzierung der beiden unterschiedlichen Ebenen des Handelns und der Stilbildung zusammen: der konjunktiven bzw. habituellen einerseits und der kommunikativen bzw. zweckrationalen andererseits. In den Blick gerät dann lediglich die *kommunikative Ebene*, die, wie dargelegt, auf der Basis einer Unterstellung *zweckrationaler Motive und Intentionen* und der Zuschreibung *expliziter Stile* im Sinne der *sekundären Sozialität* operiert, sodass die Ebene des ‚vorthematisch Seienden‘ (Heidegger 1986: 67), deren Gemeinsamkeiten und Zugehörigkeiten aus der Einbindung in eine gemeinsame Praxis erwachsen, nicht erreicht wird. Zur Unterscheidung dieser beiden Ebenen hier als Beispiel eine kurze Sequenz einer Gruppendiskussion aus dem Feld der Rockbands (Bohnsack et al. 1995: 279):

Y1: hmm (.) ja was macht ihr eigentlich für Musik?
(4 Sekunden Pause)
Cm: Schweigen
Mehrere: (Lachen)
Bm: hmm
Cm: hmm

Bm: mal laute, mal leise, mal schnelle, mal langsame
 Cm: mal schnelle, mal langsame
 Bm: mal gute, mal schlechte
 Cm: und immer mit Worten
 Aw, Cm: (Lachen)
 Bm: uhhh ab und zu singt mal jemand
 Cm: meistens sprechen welche (.) hmm
 Bm: en
 Mädels is ooch mit bei (3)

Die Jugendlichen verweigern sich zunächst einer begrifflich-theoretischen Explikation ihres Tuns, einer kommunikativen und in dem Sinne stereotypen Klassifikation ihres Stils und somit auch ihrer Zugehörigkeit zu einer Szene. Sie reagieren mit Distanz. Nach einer langen Pause (die von Cm auch thematisiert und somit noch einmal betont wird) folgt schließlich eine ironisch-distanzierte bis hin zur Banalisierung getriebene Beschreibung der eigenen musikalischen Praxis: „mal laute, mal leise, mal schnelle, mal langsame“; „ab und zu singt mal jemand“; „en Mädels is ooch mit bei“. Der Bezug zur Praxis des ‚Machens‘ wird schließlich noch gesteigert: Indem die Jugendlichen ansatzweise in einen Sprechgesang fallen, also zu rappen beginnen, beschreiben sie diese Praxis nicht nur, vielmehr praktizieren sie diese in der Situation der Gruppendiskussion.

Die Herstellung von Gemeinsamkeit, von habitueller Übereinstimmung in der Praxis des Machens konstituiert habituelle Stilelemente, die von den Jugendlichen in der Gruppendiskussion implizit von *kommunikativen* und stereotypen Stilen abgegrenzt werden. Die Praxis ist nicht zweckrational am derart kommunikativ klassifizierbaren musikalischen Produkt orientiert. Das, was hier – kommunikativ – als „HipHop“-Stil klassifiziert werden kann, wird, wie die Musik selbst, primär als Medium benutzt, um eine *habituelle* Übereinstimmung und eine „stilistische Einfeldung“ (Schäffer 1996) auf dieser Ebene entfalten zu können (Bohnsack et al. 1995: Kap. 4).

Die sich hier dokumentierenden Suchprozesse nach Milieuzugehörigkeiten sind solche von gesellschaftlicher Relevanz (indem Erfahrungen der ‚Wende‘ bearbeitet werden und ihren stilistischen Ausdruck finden). Ihre Artikulation finden diese zunächst im gruppenhaften Zusammensein, in face-to-face- und Netzwerk-Kommunikationen, die sich partiell der Elemente *kommunikativer Stile* (HipHop) als eines Mediums, eines generalisierbaren Rahmens der Kommunikation bedienen, ohne sich aber – wie unser Beispiel zeigt – mit diesen und den entsprechenden *Szenen* vollständig zu identifizieren. Jene Forschungen zu Jugendkulturen, die sich vor allem auf deren *spektakuläre Inszenierungen* und somit auf den „Event“-

Charakter konzentrieren (u.a. Gebhardt/Hitzler/Pfadenhauer 2000), verbleiben im Wesentlichen auf der kommunikativen Ebene, derjenigen der sekundären Sozialität, die ich als *Szenen* bezeichnen und von *Milieus* unterscheiden möchte. Letztere sind auf der Ebene primordialer Sozialität angesiedelt.

6. Kollektiver Habitus versus kollektive Identität

In sozialwissenschaftlichen Untersuchungen kann jeweils nur eine tiefer gehende empirische Analyse klären, ob und in welcher Hinsicht diese Phänomene der *Szene* mit ihren medial überformten kommunikativen Stilen auf tiefer liegende *Milieuzusammenhänge* verweisen. Dort, wo dies der Fall ist, sind Szenen der Ausdruck dafür, dass diejenigen, die sich durch die Zugehörigkeit zu einem Milieuzusammenhang im Sinne eines konjunktiven Erfahrungsraums und eines *kollektiven Habitus* auszeichnen, selbst zumindest partiell einen Begriff für diese Zugehörigkeit (so u.a. einen Begriff für den ihnen gemeinsamen Stil) entwickelt haben. Indem sie sich als zugehörig identifizieren, entwickeln sie – auf der kommunikativen Ebene und im Zusammenhang mit medialen Repräsentationen – eine *kollektive Identität*, hier diejenige der Zugehörigkeit zur HipHop-*Szene*. Das bedeutet aber, dass Szenen sich in der empirischen Analyse sowohl als reine Phänomene auf der Ebene kollektiver Identität wie aber auch als Indikator für Phänomene eines kollektiven Habitus, also für Milieuzusammenhänge, erweisen können. Im letzteren Fall sprechen wir auch von *Milieueinheiten* (vgl. auch Kap. 2).

Aber auch im letzteren Fall bleibt, wie das Beispiel zeigt, eine Ambivalenz der Jugendlichen den stereotypen kollektiven Identifizierungen einer Szene-Zugehörigkeit gegenüber. Vor dem Erfahrungshintergrund der habituellen Praktiken, des kollektiven Habitus, wird sie partiell als *Fremdidentifizierung* erfahren. Wir können also in jedem Fall den *kollektiven Habitus*, wie er dem Milieuzusammenhang eigen ist, von der *kollektiven Identität* der Szenen unterscheiden. Wenn wir bei den Hooligans kollektive stereotype Identifizierungen wie etwa den Bezug auf den „Nationalstolz“ beobachten, so steht, wie bereits angesprochen, die aktionistische Handlungspraxis mit ihrem provokativen Habitus keineswegs im Dienste einer derartigen kollektiven Identität. Vielmehr steht letztere im Dienste der provokativen Initiierung einer Handlungspraxis (Bohnsack et al. 1995: u.a. 113 ff.; Bohnsack 1998).

Obschon die sozialwissenschaftliche Analyse ihre empirische Rekonstruktion zumeist bei den (Oberflächenphänomenen von) kommunikativen Stilen, also bei Szenen und kollektiven Identitäten beginnt, lässt sich ein

Milieuzusammenhang und somit ein kollektiver Habitus prinzipiell vollständig unabhängig davon identifizieren, ob und inwieweit sich bei den Beteiligten eine derartige kollektive Identität herausgebildet hat. Mehr noch können diejenigen, die sich durch die Zugehörigkeit zu einem Milieuzusammenhang, durch einen kollektiven *Habitus*, auszeichnen, sich untereinander regelrecht bekämpfen und somit ihre kollektiven *Identitäten* eben gerade auf dem Wege der Abgrenzung voneinander entwickeln. Hier lässt sich wiederum an die Ausführungen Mannheims zum Generationenbegriff (1964b: 547) anknüpfen, wenn er betont:

Im Rahmen desselben Generationszusammenhangs können sich also mehrere, polar sich bekämpfende Generationseinheiten bilden. Sie werden gerade dadurch, dass sie aufeinander, wenn auch kämpfend, abgestimmt sind, einen „Zusammenhang“ bilden.

Eine exemplarische Analyse eines derartigen Generationszusammenhangs findet sich in dem soziologischen Klassiker von Helmut Schelsky (1975; urspr.: 1957): „Die skeptische Generation“. Schelsky unterscheidet drei aufeinander folgende Generationszusammenhänge: diejenigen der „Jugendbewegung“ (Anfang des 20. Jh.), der „politischen Generation“ (der Weimarer Zeit) und der „skeptischen Generation“ (diejenigen, die in oder am Ende ihrer Jugendphase zum Kriegsdienst eingezogen wurden). Unter unserem Aspekt ist die politische Generation am interessantesten: In der Weimarer Zeit stehen die Nachfolgeorganisationen der „bürgerlichen Jugendbewegung“ sowie die „Jugendorganisationen und Wehrverbände der bürgerlichen Rechten und Mitte“ (zu denen auch die Vorläufer der Hitlerjugend gehören) einerseits und die Organisationen der „Arbeiterjugend und der kommunistischen Jugend“ andererseits (Schelsky 1975: 65) in ihrem politischen Selbstverständnis, also ihren *kollektiven Identitäten*, polar einander gegenüber und bekämpfen einander teilweise erbittert. Dennoch bzw. gerade darin wird ein Zusammenhang, ein Gemeinsames, ein konjunktiver Erfahrungsraum, sichtbar, welcher die sich ihrer kollektiven Identität vergewissernden Gruppierungen überspannt und als ein *kollektiver Habitus* identifizierbar ist, nämlich ein ihnen gemeinsamer „Zug zum Ideologisch-Totalitären“, eine „Ideologieglaubigkeit“ im Sinne einer „krampfhaften Bewußtseinssicherheit in totalen Plan- und Ordnungsvorstellungen der Gesellschaft“ (a. a. O.: 67). Aufgrund ihrer *skeptischen* Haltung diesen Vorstellungen gegenüber erhält dann die Nachfolgeneration, also die „skeptische Generation“, ihren Namen.

In den bisherigen Beispielen zu gesellschaftlichen Milieus resp. Generationenmilieus vermochte der sozialwissenschaftliche Analytiker durch das Gegeneinander der kollektiven Identitäten hindurch – auf dem Wege einer

konjunkativen Abstraktion, wie wir dies in der Dokumentarischen Methode bezeichnen (Bohnsack 2010b) – einen übergreifenden Milieuzusammenhang, also konjunkativen Erfahrungsraum, zu identifizieren. In der empirischen Analyse findet sich aber auch der umgekehrte Weg, indem nämlich der sozialwissenschaftliche Analytiker dahin gelangt, die Ansprüche einer übergreifenden *kollektiven Identität* auf der *kommunikativen* Ebene zu dekonstruieren, sodass diskrepante partikulare *konjunktive* Erfahrungsräume und Habitus der Erforschten sichtbar werden. Letzteres findet sich in evidenter Weise im Bereich der Organisationsforschung – so etwa im Bereich des Krankenhauses in der Ausdifferenzierung fachärztlicher Milieus (Vogd 2004), im Bereich der Polizei in der Ausdifferenzierung hierarchisch differenzierter Milieus (Mensching 2008) oder im Bereich von Organisationen der freien Wohlfahrtspflege (Kubisch 2008).

Wir unterscheiden derart ausdifferenzierte und diskrepante Organisationsmilieus von der (übergreifenden) Organisationskultur. Diese bewegt sich auf der Ebene *kollektiver Identität* und kann

für all jene Bemühungen und Geschäftigkeiten stehen, die dazu dienen, eine organisationale Einheit zu *zeigen*. In diesem Sinne würden dann Aktivitäten, die mit dem Begriff ‚Corporate Identity‘ umschrieben werden können (Leitbilder, einheitliches Erscheinungsbild, angestrebter Verhaltenscodex etc.), einen gemeinsamen institutionellen Rahmen *suggestieren*, innerhalb dessen die Organisationsmitglieder jedoch weiterhin ihren spezifischen, nicht übergreifend geteilten Orientierungen folgen (Vogd 2009: 27).

Letztere bezeichnen wir als *Organisationsmilieus*, auf deren besondere Eigenarten im Unterschied zu den *gesellschaftlichen* Milieus ich hier nicht eingehen kann.

7. Die Mehrdimensionalität von Erfahrungsräumen und Milieus

An der Studie von Werner Vogd (2004) über ärztliche Entscheidungsprozesse in Kliniken auf der Grundlage teilnehmender Beobachtung kann zugleich die *Mehrdimensionalität derartiger Organisationsmilieus* sichtbar werden. Während in allen untersuchten Kliniken und deren Abteilungen als rudimentäres Element einer gemeinsamen Organisationskultur eine prekäre Balance zwischen „dem Ärztlich-Fachlichen und dem Ökonomisch-Administrativen“ identifiziert werden konnte, dokumentierten und konturierten sich in der je unterschiedlichen Bearbeitung oder Bewältigung

dieses Orientierungsproblems dann sehr unterschiedliche fachtypische oder professionelle Milieus in ihrem *modus operandi*: diejenigen der Chirurgie, der internistischen Abteilung und der Psychosomatik. Überlagert, modifiziert und differenziert wird diese Milieudimension dann noch einmal durch die diejenige der administrativen Kontexte (Städtisches Krankenhaus versus Universitätsklinik).

Die Mehrdimensionalität *gesellschaftlicher* Milieus (Bildungsmilieus, Generationenmilieus, Gendermilieus etc.) möchte ich an einem Beispiel aus der Studie erläutern, die am Anfang der dokumentarischen Milieuforschung stand (Bohnsack 1989):

In einer Gruppendiskussion mit männlichen Gymnasiasten entfalten diese gemeinsam die Beschreibung der berufsbiografischen Entwicklung eines ihnen bekannten Referendars, der sich hier vollständig in die Ablaufmuster seiner Berufskarriere einspuren lässt und der – aus der Perspektive der Jugendlichen – dieser Orientierung an exterioren normativen Zwängen eine *individuell-authentische* und angstfreie Selbstentfaltung opfert. Diese Beschreibung, die aufgrund ihrer interaktiven und metaphorischen Dichte den Charakter einer Fokussierungsmetapher⁸ gewinnt, steht exemplarisch für die Antizipation des *negativen Gegenhorizonts*⁹ einer düsteren und freudlosen Zukunft der Erwachsenenexistenz, so dass in der Einschätzung der Jugendlichen mit 25 Jahren der „schönste Teil des Lebens“ vorbei sein wird (Bohnsack 1989: 148).

In der Interpretation dieser Passage dokumentieren sich nun in der komparativen Analyse, d.h. je nach Wahl des Vergleichshorizontes, also der Vergleichsfälle von Gruppendiskussionen mit anderen Jugendlichen, jeweils unterschiedliche gender-, bildungsmilieu- und generationsspezifische Erfahrungsräume. Im Vergleich mit einer gleichaltrigen Gruppe von Gymnasiastinnen wird von diesen ein *positiver Gegenhorizont* (einer zukünftigen selbstbestimmten biografischen Entwicklung) entfaltet. Obgleich auch von den jungen Frauen das Problem des Eingespurts-Werdens gesehen wird, erscheint Erwachsenwerden der Tendenz nach als ein langfristiger Entwicklungsprozess in eine offene Zukunft hinein, in der schließlich die Bedingungen der Möglichkeit dafür geschaffen werden können, das Potential biografischer Entfaltung im Sinne *individueller Authentizität* voll ausschöpfen zu können. Es werden hier also *genderspezifisch unterschiedliche* Erfah-

8 Bei den Fokussierungsmetaphern handelt es sich um metaphorische Darstellungen milieutypischer Erlebniszentren (siehe auch: Bohnsack 2010c).

9 Der Horizontbegriff ist konstitutiv für die metatheoretische Bestimmung der Kategorie des Orientierungsrahmens. Zu Ansätzen einer weiteren Differenzierung der ursprünglichen Definition des Horizontbegriffs (u.a. Bohnsack 1989) siehe auch Lamprecht 2011.

rungsräume und Orientierungsrahmen sichtbar wie aber auch zugleich *Gemeinsamkeiten* – zum einen hinsichtlich der Konstruktion biografisch relevanter Orientierungsschemata im Sinne chronologisch sequenzierter und institutionalisierter oder auch standardisierter berufsbiografischer Ablaufmuster und zum anderen hinsichtlich der Orientierung an *authentischer Selbstentfaltung*.

Der Vergleich mit den Gruppen der Auszubildenden zeigt klare Differenzen hinsichtlich des Modus der *Zeitlichkeit biografisch relevanter Orientierungen*. Diese werden nicht auf dem Wege einer Antizipation zukünftiger biografischer Ablaufmuster entfaltet. Vielmehr finden wir hier eine *sozial-situative Selbstverortung*, die ihren Ausdruck in szenisch-situativen Darstellungen findet wie etwa des „Jugendtraums“ vom Leben auf der einsamen Insel als einer bedürfnislosen Lebensweise ähnlich jener der „Steinzeitmenschen“. Auf dieser Suche nach den eigentlichen, den *authentischen* Bedürfnissen werden die Jugendlichen immer wieder von ihren Konsumbedürfnissen eingeholt, indem sie antizipieren, ohne Stereoanlage und Fernseher auf der Insel nicht leben zu können.

Es zeigen sich also erhebliche *bildungsmilieutypische* Differenzen zwischen den Orientierungsrahmen der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten einerseits und demjenigen der Auszubildenden andererseits. Zugleich findet sich aber in allen Gruppen ein starker Bezug auf eine *individuell-authentische* Lebensweise, ein Orientierungsrahmen, welcher sich als *generationstypischer* erweist, wenn wir als weiteren Vergleichshorizont Gruppendiskussionen mit der Elterngeneration der Jugendlichen heranziehen, welche diese Orientierung an Authentizität in gewisser Weise bewundert. Es ist also von den Vergleichshorizonten des Interpretieren, d.h. von der Richtung der komparativen Analyse und damit vom Erkenntnisinteresse (je nachdem, ob der Primat im Bereich der Jugend-, Bildungs- oder Genderforschung liegt) abhängig, welche Dimension des Orientierungsrahmens in den Blick gerät. An derselben metaphorischen Darstellung der männlichen Gymnasiasten können vor dem Vergleichshorizont der Gymnasiastinnen genderspezifische Orientierungsrahmen identifiziert werden, vor dem Vergleichshorizont der Auszubildenden bildungsmilieuspezifische und – als Gemeinsamkeit aller Jugendlicher vor dem Vergleichshorizont von (älteren) Erwachsenen – ein generationsspezifischer Orientierungsrahmen, also Ansätze eines Generationszusammenhangs. Diese Probleme der „Standortgebundenheit“ oder „Seinsverbundenheit“ der Interpretierenden und Forschenden (Mannheim 1952: 227), welches sich auch als Problem der „Kontingenz“ der (wissenschaftlichen) Explikation des Impliziten (Renn 2001: 242) verstehen lässt, kann durch zunehmenden Einbezug von empirischen und somit explizierbaren Vergleichshorizonten, d.h. Vergleichsfällen, zunehmend methodisch kontrolliert werden (dazu u.a.: Bohnsack 2010a: Kap.

11 u. 2010b). Die Forschenden stehen dann sozusagen zwischen den Milieus bzw. auf deren Rändern und halten diese vergleichend gegeneinander.

Im Unterschied zu Bourdieu (u.a. 1982; dazu kritisch auch: Bohnsack 2010a u. 2013), dessen Milieu- resp. Klassentheorie sich durch „eine problematische Reduktion der Motivation zu sozialem Handeln auf die distinktiven Praktiken und konkurrenten Strategien“ auszeichnet (Renn 2006: 314), rekonstruieren wir im Bereich der Dokumentarischen Methode die Konstitution von Generations-, Bildungs-, Gender- und sozialräumlichen Milieus etc. sowohl im Medium der *Konjunktion* (von Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung) als auch der *Distinktion* gegenüber anderen Milieus resp. Generationen. In unserem Beispiel findet sich die Distinktion in der Auseinandersetzung mit dem negativen Gegenhorizont des Referendars als Vertreter der älteren Generation. – Dabei sind allerdings, wie das Beispiel des Milieus der politischen Generation von Schelsky (1975) zeigen sollte, die *impliziten* Prozesse der Distinktion auf der *habituellen* Ebene – derjenigen einer *primordialen* Sozialität oder „primären Kooperation“ (Renn 2004: 237) – nicht zu verwechseln mit der *expliziten kommunikativen* Auseinandersetzung und Abgrenzung im Bereich der Konstitution der kollektiven *Identität* – als ein Phänomen sekundärer Sozialität.

In unserer empirischen Sozialforschung nehmen wir den Einstieg in die Analyse in der Regel bei den expliziten kommunikativen Selbstverortungen und Abgrenzungen auf der Ebene kollektiver Identität („HipHop“-Gruppen, „Hooligans“ etc.) um dann allmählich – vor allem im Zuge intensiver Textinterpretationen von Gruppendiskussionen, biografischen Interviews, Beobachtungsberichten und neuerdings Bildinterpretationen¹⁰ – auf dem Wege der komparativen Analyse und der Abduktion resp. konjunktiven Abstraktion tiefer liegende Zusammenhänge in ihrer *Mehrdimensionalität* rekonstruieren zu können. Dieser wird in der empirischen Milieuforschung und allgemeiner der Sozialforschung allenfalls in Ansätzen Rechnung getragen. Im Bereich der Genderforschung begegnet uns dies unter dem Begriff der „Intersektionalität“ (vgl. u.a.: Lutz et al. 2010). Bei Helmut Bremer (2007: 129) findet sich mit Bezug auf Adorno die Argumentation, der zufolge „der Habitus eines Milieus als ‚Syndrom‘ (ebd.) unterschiedlicher, aber miteinander in bestimmter Weise in Beziehung stehender Einstellungen und Dispositionen verstanden werden“ kann. Auch in der damit verbundenen methodisch-empirischen Verfahrensweise (s. u.a. Bremer/Teiwes-

10 Für den Bereich der Analyse von Familienmilieus auf der Basis von Fotos, Tischgesprächen und Gruppendiskussionen siehe Bohnsack 2011 und für eine Analyse von Adoleszenzkrise in unterschiedlichen (Schul-)Milieus auf der Basis der Zeichnungen und Gruppendiskussionen von Kindern (resp. Jugendlichen) Wopfner 2012.

Kügler 2010) zeigen sich Übereinstimmungen zur Milieuanalyse der Dokumentarischen Methode, auf die Bremer/Teiwes-Kügler (2010: 269ff.) auch selbst verweisen und die interessante Anchlüsse ermöglichen. Differenzen sehe ich u.a. im Hinblick auf die Kategorienbildung, die aus der Perspektive der Dokumentarischen Methode nicht konsequent rekonstruktiv resp. theoriegenerierend erscheint.

8. Empirische Analysen traditionsfester gesellschaftlicher Milieus: ein Streiflicht

In unserer Studie über Jugendlichen in einer fränkischen Kleinstadt und umliegenden Dörfern (Bohnsack 1989) konnten wir – im Unterschied zu der Studie über Hooligans und Rockbands – insbesondere bei der dörflichen Jugend eher an traditionsfeste Bestände anknüpfende milieuspezifische Orientierungen rekonstruieren.

Ich möchte im Folgenden in aller Kürze beispielhaft auf neuere Untersuchungen auf der Grundlage der Praxeologischen Wissenssoziologie und Dokumentarischen Methode zu zwei sehr unterschiedlichen traditionsfesten Milieus eingehen: zum einen am Beispiel zweier neuer Untersuchungen zu Armutsmilieus in Deutschland (Sparschuh 2008 u. 2013) und in Mexiko (Vasquez 2013) und zum anderen am Beispiel einer eigenen neuen Untersuchung über Unternehmensgründer und Erben in der Schweiz (Bohnsack/Przyborski 2012).

8.1 Traditionelle Milieus von Familienunternehmen

Die von uns untersuchten Unternehmensgründer und Erben verstehen sich im Bereich der *kommunikativen* Selbstverortung resp. kollektiven Identität als „Familienunternehmer“. In dieser Studie auf der Grundlage biografischer Interviews sind wir insbesondere der Frage des Verständnisses von Verantwortung nachgegangen. Für alle Interviewten konnte – trotz aller Unterschiede zwischen ihnen – auf dem Wege der Abduktion oder konjunktiven Abstraktion ein gemeinsamer übergreifender Orientierungsrahmen, ein übergreifender Milieuzusammenhang, herausgearbeitet werden, welcher – knapp skizziert – im Kern durch die protestantische Ethik im Sinne von Max Weber (1988: 35f.) geprägt ist: „Der Mensch ist auf das Erwerben als Zweck seines Lebens, nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse bezogen“. Das Leben erscheint als ‚Bewährungsprobe‘ und der Erwerb ist einer der zentralen Wege zur Bewährung. Bei allen Interviewten erscheint

das Primat der Befriedigung materieller Bedürfnisse, also der „Luxus“, als der negative Gegenhorizont schlechthin und die „Bescheidenheit“, wie es zum Teil selbst formuliert wird, als positiver Gegenhorizont. Innerhalb dieses übergreifenden Milieuzusammenhangs konnten wir drei Milieutypen ausdifferenzieren:

Lokale Gemeinschaft als primärer Orientierungsrahmen: Aus der in Kindheit und Jugend erfahrenen Einbindung in den gruppenhaften Milieuzusammenhang der Nachbarschaft und lokalen Gemeinschaft, zu dem auch die MitarbeiterInnen des Unternehmens gehören, erwächst eine umfassende Verantwortung für diese und ihre Familien. Diese Verantwortung tendiert – in Verbindung mit einem starken Führungsanspruch – auch zu einer ‚fürsorglichen Vereinnahmung‘, einem patriarchischen Habitus.

Professionelle Ethik und gesellschaftliche Verantwortung als primärer Orientierungsrahmen: Demgegenüber orientieren sich die Vertreter eines anderen Unternehmensmilieus, welches überwiegend im Bereich der Medienbranche angesiedelt ist, primär an ihrer Verantwortung für die überlokale Öffentlichkeit im Sinne einer professionellen Ethik. Das für dieses Milieu charakteristische Spannungsverhältnis von richtunggebender Führungsfunktion des Managers einerseits und der Wahrung von Neutralität und Perspektivenvielfalt des Journalisten andererseits wird von den Interviewten noch einmal unterschiedlich bearbeitet.

Individuelle Autonomie als primärer Orientierungsrahmen: Vor dem Hintergrund eines gesteigerten Anspruchs an Autonomie in unternehmerischen und insbesondere finanztechnischen Entscheidungen wird eine Verantwortung für die Mitarbeiter und auch anderen gegenüber (mit Ausnahme der Familienangehörigen) der Tendenz nach als persönliche Einschränkung erfahren. Dies vor allem auch deshalb, weil die Erfahrung der Autonomie sich bei diesem Typus vor allem dann einstellt, wenn hohe Risiken in Kauf genommen werden, sodass in diesem Milieu der Habitus des Unternehmers Züge des ‚Spielers‘ trägt.

Innerhalb der ersten beiden Milieutypen konnten wir noch einmal zwischen der *Gründer-* und der *Nachfolgegeneration* differenzieren. Die oben skizzierten milieutypischen Orientierungsrahmen gelten über die Grenzen der Familiengenerationen hinweg, wobei sich in anderer Hinsicht deutliche Differenzen zwischen den Generationen abzeichnen. Die Geschichte des sozialen Aufstiegs aus Verhältnissen, die als mehr oder weniger entbehrensreich erfahren werden, trägt bei allen Vertretern der *Gründergeneration*, wie angesprochen, Züge einer *Bewährung*, welche zugleich die Legitima-

tion für den Führungsanspruch des Unternehmers darstellt. Wenn das *Erwerben* zum übergreifenden Zweck des Lebens wird, dann stellt die Über-eignung nicht selbst erworbenen Vermögens für die *Nachfolgegeneration* prinzipiell ein Problem dar. Es fehlt die Bewährung durch den Erwerb als Grundlage einer Legitimation des Führungsanspruchs und der Übernahme von Verantwortung vor anderen und sich selbst. Damit stehen die Vertreter der Nachfolgegeneration unter einem erheblichen Druck dahin gehend, sich zuerst einmal auch *unabhängig* vom Familienunternehmen bzw. *außerhalb* dessen bewähren zu müssen, wenn sie vor sich selbst und anderen legitimer Weise Besitz und Verantwortung übernehmen wollen.

8.2 Die Tradierung von Armut

Vera Sparschuh (2008 u. 2013) hat Armutsmilieus in Mecklenburg-Vorpommern insbesondere im Hinblick auf deren Erfahrungen mit langer Arbeitslosigkeit bzw. staatlicher Alimentierung auf der Grundlage biografischer Interviews mit Angehörigen von Familien untersucht, die bereits über Generationen hinweg (also schon bereits zu Zeiten der DDR) durch Armut geprägt sind. Entgegen der in der Literatur häufig auffindbaren Zuschreibung der ‚Traditionslosigkeit‘ marginaler Milieus, belegen die Befunde eine spezifische Traditionsfestigkeit. Bei dem in den Interviews immer wieder rekonstruierten Orientierungsrahmen eines ‚Sich-Ergebens in das Schicksal‘ handelt es sich nicht – wie bei den Ergebnissen der Marienthal-Studie (Jahoda/Lazarsfeld et al. 1975) und auch anderer Studien über Arbeitslosigkeit – allein um die Bewertung des biografischen Ereignisses der Arbeitslosigkeit seitens der Betroffenen. Vielmehr geht es bei diesem tradierten milieuspezifischen Habitus um eine das Leben insgesamt als schicksalhafte Abfolge ansehende, umfassende ‚Schicksalsorientierung‘.

In ähnlicher Weise konnte Lilian Vasquez (2013) in ihrer Dissertation auf der Grundlage von Gruppendiskussionen mit Familien aus dem Armutsmilieu einer mexikanischen Großstadt zeigen, dass sowohl den Familien mit Bildungsabstinenz wie auch denen mit starker Orientierung an Lernen und Leistung aus diesem Milieu die Vorstellung der Abhängigkeit von undurchschaubaren Schicksalsmächten gemeinsam ist. Während sich im ersteren Fall eine negative bzw. pessimistische Variante mysteriöser Schicksalsabhängigkeit findet, ist im anderen Fall die Familie bspw. davon überzeugt, dass bereits beginnend mit den besonderen Umständen der Zeugung der Kinder diese durch mysteriöse Schicksalsmächte für ein positives Schicksal auserwählt und auch für besondere schulische Leistungen prädestiniert sind.

Dass markante Milieudifferenzen die Dimension der *Zeitlichkeit* und (biografischen) Planung betreffen, hat sich bereits im Vergleich der beiden Bildungsmilieus der GymnasiastInnen und der Auszubildenden gezeigt, von denen letztere sich im Unterschied zu ersteren nicht an chronologisch sequenzierten Ablaufmustern der Ausbildungs- und Berufskarriere orientieren und somit dahin gehende Planungsperspektiven vermissen lassen. Abgesehen davon eröffnet der Vergleich der beiden Untersuchungen in Mexiko und Deutschland Einblicke in den *transnationalen Charakter* sozialer Milieus.

9. Schluss

Abschließend möchte ich einige zentrale Merkmale der Form einer Milieuanalyse der Praxeologischen Wissenssoziologie zusammenfassen¹¹:

- Die sozialen Strukturen von Milieus werden nicht auf die Intentionen der beteiligten Akteure oder deren Bewusstsein (also auf einen ‚Subjektivismus‘) reduziert, aber auch nicht jenseits des Wissens der Akteure verortet (‚Objektivismus‘), sondern bleiben an deren – implizites – Wissen gebunden und sind damit empirisch in valider Weise zugänglich.
- Es gelingt, den Milieubegriff definitorisch von Gruppenphänomenen und Verräumlichungen zu lösen, dabei aber zugleich auch dem Stellenwert dieser Phänomene Rechnung zu tragen.
- Mit der Bindung des Milieubegriffs an elementare oder primordiale – in der Handlungspraxis und in deren Er-Leben verankerte – Formen der Sozialität (unmittelbares Verstehen und habituelle Übereinstimmung) können Milieuphänomene als solche eines *kollektiven Habitus* von den ‚Szenen‘ als Phänomenen *kollektiver Identität* in empirischer Rekonstruktion differenziert werden.
- Die Milieuanalyse der Praxeologischen Wissenssoziologie eröffnet den Zugang sowohl zu traditionsfesten Milieus wie auch zu Phänomenen der Emergenz und des zeitgeschichtlichen Wandels, indem nachgezeichnet werden kann, wie aus Diskontinuitäten und Brüchen im Bereich sozialer Lagerungen und milieuspezifischer Bindungen neue Formen der Zugehörigkeit und Milieubildung entstehen.

¹¹ Für eine Diskussion der Relevanz einer (in einigen Punkten) an diesen Merkmalen orientierten Konzeption von Milieu für die interkulturelle Pädagogik siehe Nohl 2010.

- Das Verständnis von Milieus im Sinne „konjunktiver Erfahrungsräume“ ist abstrakt bzw. formal genug, um unterschiedliche Milieuphänomene bzw. Dimensionen der Milieuzugehörigkeit (u.a. im Bereich der Bildung, des Geschlechts, der Generation, des Sozialraumes etc.) kategorial zu umgreifen und zu integrieren.
- Dies ist auch Voraussetzung, um diese unterschiedlichen Dimensionen in ihrer Überlagerung und wechselseitigen Verschränkung, d.h. in ihrer Mehrdimensionalität, rekonstruieren zu können.

Literatur

- Amling, Steffen/Hoffmann, Nora (2013): „Die soziogenetische Typenbildung in der Milieuforschung.“ In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung (ZQF)* 2/2013, Themenheft: *Milieu- und Habitusanalyse* (hg. von Bohnsack, Ralf/Krüger, Heinz-Hermann/Pfaff, Nicole).
- Assmann, Aleida/Assmann, Jan (1994): „Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis.“ In: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien: Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen, S. 114-140.
- Beck, Ulrich (1996): „Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne.“ In: Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (Hg.): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bohnsack, Ralf (1989): *Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf (1998): „Milieu als konjunktiver Erfahrungsraum. Eine dynamische Konzeption von Milieus in empirischer Analyse.“ In: Matthiesen, Ulf (Hg.): *Die Räume der Milieus*. Berlin: Sigma, S. 119-131.
- Bohnsack, Ralf (2003): „Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik.“ In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE)* 6 (2003) H. 4, S. 550-570.
- Bohnsack, Ralf (2004): „Rituale des Aktionismus bei Jugendlichen. Kommunikative und konjunktive, habitualisierte und experimentelle Rituale.“ In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hg.): *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE)* 7 (2004), Beiheft Nr. 2: *Innovation und Ritual. Jugend, Geschlecht und Schule*. Wiesbaden: VS-Verlag, 81-90.
- Bohnsack, Ralf (2005): „‘Social Worlds‘ und ‘Natural Histories‘. Zum Forschungsstil der Chicagoer Schule anhand zweier klassischer Studien.“ In: *ZBBS* H. 1, S. 105-127.
- Bohnsack, Ralf (2007): „Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. Grundprinzipien dokumentarischer Interpretation.“ In: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden (2. Aufl.; ur-sprüngl.: 2001). S. 225-252.
- Bohnsack, Ralf (2010a): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich UTB (8. Aufl.).
- Bohnsack, Ralf (2010b): „Die Mehrdimensionalität der Typenbildung und ihre Aspekthaftigkeit.“ In: Ecarius, Jutta/Schäffer, Burkhard (Hg.): *Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich, 47-72.

- Bohnsack, Ralf (2010c): „Fokussierungsmetapher.“ In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 67.
- Bohnsack, Ralf (2011): *Qualitative Bild- und Videoanalyse. Die dokumentarische Methode*. Opladen & Farmington Hills: Budrich UTB (2. Aufl.).
- Bohnsack, Ralf (2013): „Dokumentarische Methode und die Logik der Praxis.“ In: Lenger, Alexander/Schneickert, Christian/Schumacher, Florian (Hg.): *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 175-200
- Bohnsack, Ralf/Loos, Peter/Schäffer, Burkhard/Städtler, Klaus/Wild, Bodo (1995): *Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Cliques*. Opladen: Leske u. Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Nohl, Arnd-Michael (2001): „Jugendkulturen und Aktionismus. Eine rekonstruktive empirische Studie am Beispiel des Breakdance.“ In: Merkens, Hans/Zinnecker, Jürgen (Hg.): *Jahrbuch Jugendforschung 1/2001*. Opladen: Leske + Budrich. 17-37.
- Bohnsack, Ralf/Przyborski, Aglaja (2012): „Zur Vermögenskultur von Familienunternehmen und ihren generations- und milieuspezifischen Differenzierungen. Erste empirische Rekonstruktionen.“ In: Druyen, Thomas (Hg.): *Verantwortung und Bewährung. Eine vermögenskulturelle Studie*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Bohnsack, Ralf/Schäffer, Burkhard (2002): „Generation als konjunktiver Erfahrungsraum. Eine empirische Analyse generationsspezifischer Medienpraxiskulturen.“ In: Burkart, Günter/Wolf, Jürgen (Hg.): *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen (Martin Kohli zum 60. Geburtstag)*. Opladen: Leske + Budrich, S. 249-273.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bremer, Helmut (2007): *Soziale Milieus, Habitus und Lernen*. Weinheim u. München: Juventa.
- Bremer, Helmut/Teiwes-Kügler, Christel (2010): „Typenbildung in der Habitus- und Milieuforschung. Das soziale Spiel durchschaubar machen.“ In: Ecarius, Jutta/Schäffer, Burkhard (Hg.): *Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 251-276.
- Durkheim, Emile (1981): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.) (2000): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske u. Budrich.
- Gurwitsch, Aaron (1977): *Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Giddens, Anthony (1993): „Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft.“ In: *Soziale Welt* 44 (1993) H. 4, S. 445-485.
- Halbwachs, Maurice (1985): *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Heidegger, Martin (1986): *Sein und Zeit*. Tübingen: Mohr (ursprünglich:1927).
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): „Bastelexistenz.“ In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 307-315.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (2006): „Kleine soziale Lebenswelten.“ In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich (2. Aufl.), S. 99-100.

- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1998): "‘Let your body take control!’ Zur ethnographischen Kulturanalyse der Technoszene." In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried (Hg.): *Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 75-92.
- Hradil, Stefan (1992): „Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre.“ In: Ders. (Hg.): *Zwischen Bewusstsein und Sein*. Opladen: Leske + Budrich, S. 15-55.
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul et al. (1975): *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner/Abbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Mitzscherlich, Beate/Kraus, Wolfgang/Straus, Florian (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.
- Klein, Marion (2012): *Schülerinnen und Schüler am Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Eine empirisch-rekonstruktive Studie*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Knoblauch, Hubert (1996): „Einleitung: Kommunikative Lebenswelten und die Ethnographie einer ‚geschwätzigen Gesellschaft‘.“ In: Ders.: *Kommunikative Lebenswelten*. Konstanz: UVK, S. 7-27.
- Kohli, Martin (1985): „Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente.“ In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (1985) H. 2, S. 1-29.
- Kubisch, Sonja (2008): *Habituelle Konstruktion sozialer Differenz. Eine rekonstruktive Studie am Beispiel von Organisationen der Wohlfahrtspflege*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Luhmann, Niklas (1975): „Einfache Sozialsysteme.“ In: Ders.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 21-38.
- Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Teresa/Supik, Linda (Hg.) (2010): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Mannheim, Karl (1952): „Wissenssoziologie.“ In: Ders.: *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M.: Klostermann, S. 227-267 (Original: 1931 in: Alfred Vierkandt (Hrsg.): *Handwörterbuch der Soziologie*. Stuttgart, S. 659-680).
- Mannheim, Karl (1964a): „Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation.“ In: Ders.: *Wissenssoziologie*. Neuwied: Luchterhand, S. 91-154 (Original: 1921-1922 In: *Jahrbuch für Kunstgeschichte* XV, 4).
- Mannheim, Karl (1964b): „Das Problem der Generationen.“ In: Ders.: *Wissenssoziologie*. Neuwied: Luchterhand, S. 509-565 (Ersterschienen 1928 in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 7. Jg. Heft 2).
- Mannheim, Karl (1980): *Strukturen des Denkens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl (1984): *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (veröffentl. Fassung der Habilitationsschrift von 1925).
- Matthiesen, Ulf (1998) (Hg.): *Die Räume der Milieus*. Berlin: Sigma.
- Mensching, Anja (2008): *Gelebte Hierarchien. Mikropolitische Arrangements und organisationskulturelle Praktiken am Beispiel der Polizei*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Neckel, Sighard (1993): *Die Macht der Unterscheidung – Beutezüge durch den modernen Alltag*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nohl, Arnd-Michael (2010): *Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt (2. Aufl.).
- Renn, Joachim (2001): „Der geworfene Wurf der Moderne. Heideggers pragmatische Hermeneutik als Protozoziologie moderner Reflexivität.“ In: Weiß, Johannes (Hg.):

- Die Jemeinigkeit des Mitseins. Die Daseinsanalytik Martin Heideggers und die Kritik der soziologischen Vernunft.* Konstanz: UVK, S. 233-250.
- Renn, Joachim (2004): „Wissen und Explikation – Zum kognitiven Geltungsanspruch der ‚Kulturen‘.“ In: Jaeger, Friedrich/Liebsch, Burkhard (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe.* Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 232-250.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie.* Weilerswist: Velbrück.
- Schäffer, Burkhard (1996): *Die Band. Stil und ästhetische Praxis im Jugendalter.* Opladen: Leske + Budrich.
- Scheler, Max (1926): *Die Wissensformen und die Gesellschaft.* Leipzig: Neue-Geist-Verlag.
- Schelsky, Helmut (1975): *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend.* Frankfurt/Berlin/Wien: Ullstein (urspr.: 1957).
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit.* Den Haag: Nijhoff. (Original: Schutz, Alfred (1962): *Collected Papers. Vol. 1: The Problem of Social Reality.* Den Haag: Nijhoff).
- Schütz, Alfred (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Ersterschienen 1932).
- Sparschuh, Vera (2008): „Die Traditionen des ‚traditionslosen Milieus‘ – Schicksalsorientierung in Ostvorpommern.“ In: *Sozialwissenschaftliches Journal* 6, S. 43-61.
- Sparschuh, Vera (2013): „Ländliche Milieus: Familiengenerationen und (Armut-)Tradition.“ In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung (ZQF)* 2/2013, Themenheft: *Milieu- und Habitusanalyse* (hrsg. von: Bohnsack, Ralf/Krüger, Heinz-Hermann/Pfaff, Nicolle).
- Subar, Ilja (1992): „Grenzen des ‚Rational Choice‘-Ansatzes.“ In: *Zeitschrift für Soziologie* 21 (1992) H. 3, S. 157-165.
- Tönnies, Ferdinand (1963): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie.* Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Vásquez Sandoval, Lilian (2013): Armut und schulische Orientierung in Mexiko. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung (ZQF)* 2/2013, Themenheft: *Milieu- und Habitusanalyse* (hrsg. von: Bohnsack, Ralf/Krüger, Heinz-Hermann/Pfaff, Nicolle).
- Vogd, Werner (2004): *Ärztliche Entscheidungsprozesse des Krankenhauses im Spannungsfeld von System- und Zweckrationalität. Eine qualitativ-rekonstruktive Studie.* Berlin: VWF.
- Vogd, Werner (2009): *Organisationsforschung. Qualitative Methodologie und theoretische Integration. Eine Einführung.* Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Weber, Max (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I.* Tübingen (Ersterschienen 1920).
- Weller, Wivian/Pfaff, Nicolle (2014): „Milieus als kollektive Erfahrungsräume und Kontexte der Habitualisierung – Systematische Bestimmungen und exemplarische Rekonstruktionen.“ In: Loos, Peter/Nohl, Arnd-Michael/Przyborski, Aglaja/Schäffer, Burkhard (Hg.): *Dokumentarische Methode. Grundlagen – Entwicklungen – Anwendungen.* Opladen/Berlin/Toronto: Babara Budrich, S. 56-74.
- Wopfner, Gabriele (2012): *Kindliche Vorstellungen von Geschlecht. Dokumentarische Interpretation von Kinderzeichnungen und Gruppendiskussionen.* Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.